



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deetz, Albrecht: Deutschland nach Herrn Victor Tissot.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutschland nach Herrn Victor Tissot\*).

Von Dr. Albrecht Deek.

Deutschland ist zu verschiedenen Zeiten der Gegenstand eingehender Schilderungen gewesen, die, weil in einer gewissen Absicht verfaßt, nicht für ganz objectiv und unparteiisch gelten können. Während aber in alter Zeit bei einem Tacitus und in neuerer Zeit bei einer Madame de Staël die Absicht, ihrer eigenen Nation das Bild eines anders und zwar besser gearteten Volkes vorzuführen, wohl die Ursache gewesen sein mag, daß sie dieses Bild zu rosig gemalt haben, hat ein moderner Tacitus in einer höchst unlautern Absicht sein Bild ganz grau in grau gemalt.

Es wäre übrigens eine ganz unverdiente Ehre, für Herrn Victor Tissot, den Verfasser des Buches: *Les Prussiens en Allemagne*, das sich als eine Fortsetzung der Reise in das Milliarden-Land ankündigt, wenn wir ihn ernsthaft in irgend eine Beziehung zu jenen ebengenannten Schriftstellern bringen würden, und geschähe es auch nur in der Absicht, seine Unwürdigkeit dadurch besser hervortreten zu lassen. Nein, die Schrift des Herrn Tissot erweist sich auf den ersten Blick als ein so elendes, oberflächliches Machwerk, daß man sie füglich sich selbst überlassen könnte, wäre nicht ein Umstand hinzugekommen, der derselben trotz ihres innern Unwerthes eine ganz immense Bedeutung verleiht. Es ist nämlich eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß ein großer Theil der Franzosen seine Kenntniß über Deutschland aus diesem Buche schöpft. Was das aber zu bedeuten hat, wird man leicht ersehen, wenn man eine Einsicht von dem Geiste und dem Inhalt desselben genommen hat. Das erste der genannten Bücher hat in Jahresfrist einige zwanzig Auflagen erlebt, während das zweite, erst vor wenigen Monaten erschienen und uns schon in achter Auflage vorliegend, es inzwischen wohl schon bis zur fünfzehnten oder sechzehnten Auflage gebracht haben mag. Daß die Schrift aber nicht nur

\*) *Les Prussiens en Allemagne* par Victor Tissot. Paris E. Dentu.  
Grenzboten II. 1876.

in ungebildeten und halbgebildeten Kreisen Sensation gemacht hat, dafür spricht auch wohl die Notiz, die vor Kurzem im Figaro zu lesen war, daß Louis Blanc mit diesem nämlichen Buch unterm Arm öffentlich gesehen worden sei.

Diesem äußern Umstande also allein hat es der Herr Tiffot zu verdanken, daß wir Deutschen uns mit seinem Werk beschäftigen wollen. Ehe wir uns daran machen, dasselbe in seinen einzelnen Theilen vorzuführen, müssen wir uns über die Motive aussprechen, die den Verfasser bei der Abfassung desselben geleitet haben. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß glühender Haß dem Herrn Tiffot die Feder in die Hand gedrückt habe, bald aber beginnt man, angesichts der sich häufenden Abgeschmacktheiten und plumpen Erfindungen, an der Echtheit desselben zu zweifeln; denn überzeugungstreuer Haß pflegt sich ganz anders zu äußern, und mehr und mehr kommt man zu der Ueberzeugung, daß es pure Gewinnsucht gewesen ist, die den ehrenwerthen Verfasser, den nur ausgefärbten Franzosen, den französischen Schweizer zu einem Werke begeisterte, das dieselbe vaterlandslose, käufliche Seele kundgibt, die jenen helvetischen Reisläufern das schwachvolle Sprüchwort eintrug: *point d'argent point de Suisse*, das für den guten Kern des Schweizer Volkes nie Geltung gehabt hat.

Herr Tiffot hat einfach speculirt und zwar richtig speculirt. Er kannte sein Publikum und dessen Anforderungen. Er hat das nicht zu bezweifelnde Verdienst, daß er den geheimsten Wünschen desselben zuvorgekommen ist.

Wer weiß, und Herr Tiffot wußte dies nur zu gut, wie schwer es den Franzosen wird, sich mit dem Gedanken abzufinden, nicht mehr das Prestige in Europa zu besitzen, nicht mehr die erste, die gebildetste, die am meisten beneidete, bewunderte und gefürchtete Nation der Welt zu sein, der konnte sich leicht den Erfolg voraus berechnen, den ein Werk haben mußte, welches den Franzosen überzeugend klar machte, daß das Volk, welches sie um alles dieses gebracht hatte, im Grunde eine ganz verkommene rohe Rasse sei, die nur durch die Energie einiger wenigen Männer zu einer außergewöhnlichen Kraftanstrengung, der dann das edle, hochgebildete Frankreich zum Opfer fallen mußte, gebracht worden ist, daß das deutsche Reich eine naturwidrige Schöpfung sei und sehr bald aus den Fugen ginge, und daß also der Tag nicht mehr fern sei, wo Frankreich wieder die Führerschaft in Europa antreten werde, ja daß es dieselbe trotz seiner Unglücksfälle in moralischer und intellectueller Beziehung eigentlich gar nicht verloren habe.

Herr Tiffot ist nun vor einer solchen wenig beneidenswerthen Aufgabe nicht zurückgeschreckt. Er hat den Franzosen wirklich alles das mit ernster Miene vordemonstrirt, und diese Beweisführung ist denn auch der eigentliche Kern seines Buches, den er freilich mit einer Masse unnöthigen Beiwerks zu

umhüllen versucht hat. Wir wollen nun zunächst diesen eigentlichen Inhalt aus dem 500 Seiten zählenden Werk heraus Schälen.

Seite 264 wirft Mr. Tiffot keck die Frage auf: Giebt es einen deutschen National-Charakter? Er findet sich folgendermaßen mit derselben ab. „Ein Dichter hat sich gefragt: Wo ist das deutsche Vaterland! Er hätte darauf antworten sollen: Die Straße, wo er geboren ist. Ein Frankfurter mag sich in Berlin oder in Brasilien niederlassen; er wird nicht zu Hause sein. Der preußische Charakter, der jetzt in der Politik vorherrscht, ist nicht der deutsche Charakter, denn Preußen ist keine Nation, sondern ein System. Das Königreich Preußen, hat ein Preuße gesagt (Herr Tiffot vergißt hier zu sagen, welcher) ist eine Art Uhrwerk, das still steht, sobald ein Rad aus seiner Lage gebracht ist. Sobald der Mechanismus sich verwirrt, wird der gegenwärtige politische Charakter verschwinden. Die jetzige Lage der verschiedenen Staaten des Reiches erinnert an Däumling und seine Brüder im Hause des Ogers.“

Mr. Tiffot findet sodann, daß der Unterschied zwischen den Nord- und Süddeutschen fast so groß sei, wie zwischen den Engländern und Italienern. Daher ist auch die Heirath, die speciell Baiern in Versailles mit Norddeutschland geschlossen hat, eine höchst unpassende politische Convenienzheirath gewesen, die Baiern je eher je lieber ungeschehen machen möchte. Cassel ist für Herrn Tiffot eine italienische Stadt und Stuttgart kommt ihm nicht nur italienisch sondern geradezu orientalsch vor. Warum nicht lieber spanisch? Norddeutschland dagegen, fährt er fort, ist wie England ein Küstenland. Die Sandwüsten Brandenburgs sehen einer Verlängerung des Meeresufers ähnlich, und es steckt etwas vom Piraten im Preußen. Sein Land ist zu arm, um ihn zu ernähren, er muß nothwendigerweise stehlen, Einfälle machen oder auswandern. Der Krieg ist für ihn eine Industrie. Man weiß, wie er die Devise: ora et labora, übersetzt hat: Bete, arbeite und nimm. Er hat zu allen Zeiten genommen und wird noch viel nehmen, bis endlich Europa ihm seine ganze Gensdarmarie auf die Fersen heßt. Der Hochmuth der Norddeutschen ist ganz unerträglich, nach Mr. Tiffot. „Wenn ein Preuße, sagt er, im Süden reist, so sorgt er stets dafür, sich als Norddeutscher zu bezeichnen und sich als solcher in das Fremdenbuch der Hotels einzutragen, um sich von den Süddeutschen zu unterscheiden, die in seinen Augen eine sehr untergeordnete Klasse sind. Die preußischen Touristen sind stets mit einem weißen Sonnenschirm bewaffnet. Man erkennt sie daran in ganz Baiern, und für die Baiern giebt es jetzt, nachdem sie nämlich allmählig die Furcht abgelegt haben, kein größeres Vergnügen als diese Bettelpreußen an die Lust zu setzen, oder hors des locaux, wie Mr. Tiffot sich ausdrückt, wohl um den Franzosen einen Begriff von seiner gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache beizubringen.

Wie ist es aber möglich, fragt man sich unwillkürlich, daß trotz dieser

Antipathie, die diese beiden Klassen so strenge scheidet, doch eine politische Einigung hat stattfinden können? Mr. Tiffot ist auch hierauf um eine Antwort nicht verlegen. Natürlich kann dies nur durch einen Akt der Gewalt und der Ueberlistung geschehen sein. Der Krieg von 1866 hat die süddeutschen Heere in die Hand Preußens gebracht. Im bayerischen Heere giebt es, nach H. Tiffot, nur noch preussische Unterofficiere. Der bayerische Soldat haßt sie natürlich, schon weil sie die Gewohnheit haben, ihre Untergebenen mit Faustschlägen zu traktiren. Aber was kann er machen! er muß gehorchen; denn — und nun kommt die List — seine oberen Officiere sind von Preußen bestochen, bestochen wie die Minister und die ganze reichsfreundliche Presse. Aber nicht allein das Heer, sondern auch die Schule hat sich Preußen angepaßt, um der Jugend Haß gegen den Erbfeind, wilde Mord- und Beute-lust einzulößen. Dies sucht Herr Tiffot dadurch zu beweisen, daß er eine Anzahl unserer schönsten, von ihm gar nicht verstandenen patriotischen Lieder in schlechter Uebersetzung anführt.

Das Vorgehen Preußens gegen Deutschland hat er ungemein tief sinnig aufgefaßt. Im Jahre 1575, so erzählt er, hatte der Kaiser Chin-Tsong von China den von Norden kommenden Mandschu-Tataren erlaubt, sich in seinem Reiche niederzulassen. Als sie sich da festgesetzt hatten, bemächtigten sie sich bald, da die Mandarinen sehr fett geworden waren und nicht Energie genug zum Regieren besaßen, Peking, stießen den regierenden Fürsten vom Throne und machten ihren Anführer Choun-Tschi zum Kaiser von ganz China.

Die Schriftsteller der Zukunft werden dazu berufen sein, die Aehnlichkeit zu constatiren, die zwischen dieser Periode der Geschichte Chinas und der politischen Periode existirt, die Baiern jetzt durchmacht. Die Mandschu-Tataren Brandenburgs sind fast schon Herren von München, wo die Mandarinen für sie sind. Der Sohn des Himmels selbst fängt schon an an seiner Göttlichkeit zu zweifeln und öffnet den Feinden die Pforten seines Palastes.

In jener scharfen Unterscheidung zwischen Nord- und Süddeutschen hält der Verfasser übrigens keineswegs consequent fest. Sie war ihm nur soweit von Bedeutung, als er an ihr die innere Haltlosigkeit des deutschen Reiches vordemonstriren konnte. Nachdem ihm dies aber so ausgezeichnet gelungen, giebt er sie auf und scheert, indem er auf die sittliche Verkommenheit und Lasterhaftigkeit der Deutschen zu reden kommt, alle über einen Kamm. Sehr gern bedient er sich dabei der auch bei den Franzosen so beliebten Bezeichnung: *nos voisins au delà du Rhin*, die doch eben so herausfordernd ist, als wenn wir uns des Ausdrucks: unsere Nachbarn jenseits der Seine bedienen wollten, um die Franzosen zu bezeichnen; doch wir wollen deßhalb mit dem Herrn Tiffot nicht weiter rechten. Herr Tiffot stößt sich zunächst sehr an der äußern

schwerfälligen Erscheinung der Deutschen. Was für ein wenig schmeichelhaftes Bild er speciell von den Bayern entwirft, darüber wollen wir schweigen. Dann aber sagt er von den Deutschen im Allgemeinen, daß sie das Schwerfällige, Umfangreiche lieben. „Laßt einen Teutonen, ruft er aus, zwischen einer Schnepfe und einer Gans wählen, er wird zur Gans greifen. Ein Werk, das nicht wenigstens 3 bis 4 Bände stark ist, spricht nicht an und findet nur wenig Leser; man kann auf Schönheit Anspruch machen, nur wenn man einen Bauch hat. Wenn Frankreich gleich bei Beginn des Krieges über den Haufen geworfen wurde, geschah dies nicht vielmehr durch die Quantität als durch die Qualität? Unsere Generale hätten aufmerksam Montaigne lesen (der irgendwo gesagt haben soll, daß die Deutschen lieber verschlingen, als genießen) und dann alles das dazu addiren sollen, was die Voconstricor der Brandenburgischen Sandwüste seit Jahrhunderten verschluckt hat. Die Schwere des Widerstandes (le plat de résistance) hat uns im Jahre 1870 gefehlt. Eine ganze Theorie läßt sich daraus entwickeln (nach Herrn Tiffot nämlich).

Ueber die sittliche Verwilderung der Deutschen spricht sich der sittenstrenge Verfasser folgendermaßen aus:

„Die seit zwei oder drei Jahren veröffentlichten Berichte der Gerichte constatiren im ganzen Reich eine schreckenerregende Vermehrung der Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und gegen die Sitten; die unglaubliche Zahl der Betrügereien und Meineide bestätigt gleicherweise alles, was über die Demoralisation gesagt ist, worin Deutschland in Folge des Krieges versunken ist.“

Um aber darüber keinen Zweifel aufkommen zu lassen, daß diese Entsittlichung alle Kreise der Nation angesteckt habe, sagt er an einer andern Stelle: Leute von guter Erziehung, welche seit 1866 zugezogen haben, wie Preußen auf allen Seiten nahm, indem es dabei den Herrgott lobte, der ihm die Hände zum Nehmen gegeben habe, sind dahin gekommen, nicht mehr zwischen Mein und Dein zu unterscheiden. Betrug und Raub sind jetzt an der Mode im Reich der Frömmigkeit und der guten Sitte. Die Liederlichkeit ist im Norden wie im Süden zu Hause; sie ist nach Herrn Tiffot in München fast ebenso groß als in Berlin. Am Abend werden die schattigen Plätze des englischen Gartens Theater wahrhafter Saturnalien, berichtet Herr Tiffot, der das wissen muß.

Auf allen Bahnhöfen fand er sodann eine ganze Reihe Bücher ausgestellt, auf deren Außenseite unzüchtige Bilder schon den Schmutz des Inhalts deutlich bezeichneten. Die keusche Tinte des Herrn Tiffot röthete sich, als er den Versuch machte, nur einige Titel derselben auf Papier zu bringen. Der ehrenwerthe Herr hat dabei ganz außer Betracht gelassen, welchen wider-

wärtigen Anblick wohl sein eignes Buch gewähren würde, wenn das Neußere desselben dem Inhalt entsprechend decorirt wäre. Aus den von ihm angeführten Büchertiteln, die sämmtlich in Deutschland gewiß ebenso unbekannt sind, wie die bisherigen schriftstellerischen Leistungen des Herrn Tissot, wollen wir nur einen anführen: Die Probenacht, oder der Mann von sieben Frauen von Ferd. Cupido, der, wenn er es nicht ist, es wenigstens verdiente, der übermäßig erregten Phantasie des Herrn Tissot seinen Ursprung zu verdanken. Derartige Schriften, versichert er sodann, würden in Frankreich nicht 24 Stunden in der entlegensten Butike ausliegen können, ohne von der Polizei confiscirt zu werden, aber freilich in Deutschland kann man, falls man nur Bismarck und den Kaiser ungeschoren läßt, ungestraft proklamiren, daß die Tugend Laster sei, daß das Paradies ein himmlisches Bagno wäre, und erhält noch obendrein den lauten Beifall der Mamelucken der offstößigen Presse. Aber wer kann sich noch über so etwas wundern, wenn, wie uns der Verfasser an einer andern Stelle mittheilt, die christliche Religion aus der Schule verbannt ist, und dafür die Religion Krupp gelehrt wird. Wo aber werden alle diese unzüchtigen Schriften gedruckt; denn auch dahinter ist der scharfsinnige Verfasser gekommen und verheimlicht seine Entdeckung keineswegs. „Welches ist die Stadt, ruft er pathetisch aus, die sich unter den Pseudonymen London, Haag, Amsterdam u. s. w. verbirgt? Es ist Cöln. Ach! ja, Cöln, die heilige — heute Cologne la Prussienne.“ Das erklärt alles. Preußen ist nämlich für ihn der Inbegriff aller Schlechtigkeit. Seine Vorliebe für diesen Staat geht soweit, daß das Hamburger Affenhaus auf ihn einen besseren Eindruck macht als das Berliner Abgeordnetenhaus (nun, über Geschmack soll man nicht streiten) und daß der Hamburger Gorilla (der übrigens erst eingefangen werden soll) sofort das Bild der Berliner Stuker in ihm wachruft.

Auf die deutschen Frauen ist der gefühlvolle Herr Verfasser, wie es scheint, besser zu sprechen; er bringt ihnen wenigstens ein gewisses Mitleid entgegen wegen der untergeordneten Stellung, die sie bislang noch einnehmen. An einer Stelle, wo er von den Frankfurterinnen redet, verräth sogar sein Stil eine Art wahn sinnigen Entzückens.

Der Germane hat noch nicht begriffen, so behauptet wenigstens Mr. Tissot, daß eine Frau eine Genossin und Freundin und nicht eine Dienerin und Sklavin ist. Für sie die schweren Arbeiten. Sie steht zuerst auf und legt sich zuletzt nieder. Es ist das alte Lastthier, die Wasch- und Nähmaschine und die Maschine die Masse fortzupflanzen. Weiter nichts. Wir betonen hier, daß wir uns einer möglichst wörtlichen Wiedergabe befleißigen.

An einer andern Stelle behauptet er, daß die Deutschen keinen Sinn für das Familienleben haben wie die Franzosen. Im Norden wie im Süden

begleitet die Frau ihren Mann ins Bierhaus. Wie unzählige Male hat er den Ehemann, den Hut schief auf dem Kopf und mit seinem Spazierstock umher fechtend, aus der Kneipe kommen sehen, hinter ihm her seine Frau mit einem Kind auf dem Arm und bedenklich schwankend, und in dritter Reihe die sich unter einander prügelnden Kinder. Die Frau jenseits des Rheins, so heißt es wörtlich, hat nie jene glänzende Rolle gespielt wie die französische. Sie hat nichts Vornehmes, sie weiß weder durch Geist noch durch Toilette zu glänzen. Man kann sagen, der deutschen Frau fehlt das Gepräge. Die welche gebildet ist, sieht immer wie eine Schulmeisterin aus; sie wiederholt, was sie gelesen und gelernt hat. Niemals ein witziger Einfall, nie ein origineller Zug. Sie ist gewöhnlich (vulgaire) und ohne Haltung. Sogar Prinzessinen lachen in einem Salon oder einer Reunion laut auf wie Töchter von Thürkütern. Woher der Herr Tiffot das so genau weiß? Denn wenn wir ihm auch glauben wollen, daß er den Erzbischof von Mainz interviewt und sich in das Nürnberger Zellengefängniß eingeschlichen hat, wo er eigentlich ganz am Platz war, falls er nicht in ein Irrenhaus gehört, so bezweifeln wir recht sehr, daß sich ihm die Pforten fürstlicher Salons so ohne Weiteres erschlossen haben.

Derartig ist also das Volk beschaffen, welches im Jahre 1870 und 71 bloß durch seine Masse das hochgebildete Frankreich zu Boden warf und ihm unter andern auch 5 Milliarden abnahm. Aber auch hierüber weiß Herr Tiffot die Franzosen mit einer Illusion zu trösten. Er kennt nämlich genau den Zeitpunkt, wo die letzten Reste derselben wieder nach Frankreich zurückgewandert sind. Seit einem Jahr, sagt er, sind die Milliarden in das Land zurückgeführt, aus dem sie kamen. Ob die dann folgende Albernheit ernst gemeint ist, oder ob sie nur ein geistreicher Einfall sein soll, lassen wir unentschieden. Er fügt nämlich hinzu: Man sollte sagen, daß unter dem nebligen Himmel Deutschlands das Gold Kälte empfinde, es sucht die Heimath, es entflieht, als wenn es Heimweh hätte. O, glücklicher Süden!

Es ist natürlich für den Gegenstand selbst von gar keiner Bedeutung, daß er obige Worte einem Bremer Makler in den Mund legt. Denn für einen Deutschen bedarf es gar nicht erst des Nachweises, daß alle die Unterofficiere, Makler, Capitäne u. s. w. die er dem französischen Leser vorführt, Ausgeburten seiner krankhaft erregten Phantasie sind. Es kann hiernach nicht weiter überraschen, daß er denselben Makler sagen läßt, daß die Industrie und der Handel Deutschlands mit den französischen Erzeugnissen nicht concurriren können. Mit großem Behagen verweist er bei der bedeutenden Preissteigerung die alle Lebensbedürfnisse erfahren und bei der unglaublich erhöhten Steuerlast. Und während doch wenigstens die gebildeten Franzosen sich bisher einigen Respect vor der deutschen Kunst und vor allem vor der

deutschen Wissenschaft bewahrt haben, beweist er ihnen ganz schlanke weg, daß sie das eigentlich gar nicht nöthig haben. Denn, wenn man Herrn Tissot glauben darf, so hat sich die deutsche Wissenschaft ihrer Freiheit begeben und sich zu einer unterwürfigen Dienerin des Staates gemacht. Die Malerkunst, denn von einer andern kann ja im heutigen Deutschland überhaupt nicht mehr die Rede sein, entflieht aber eilenden Schrittes.

Während so Religion, Kunst und Wissenschaft sich verflüchtigen, steht aber der Aberglaube in voller Blüthe. Prophezeihungen über die nahende, unheilbringende Zukunft werden täglich auf den Markt geworfen. Es sind dies Symptome, daß das Volk seinen bevorstehenden Untergang bereits ahnt. Glückliche Völker, sagt er, haben keine Propheten, sie empfinden nicht das Bedürfniß, in der Zukunft Trost für die Gegenwart zu suchen. Während der schrecklichen Unglücksfälle des letzten Krieges hatte Frankreich seine Daniel, seine Kassandren: Die Propheten sind heute seltener geworden, das ist ein gutes Zeichen. In Deutschland dagegen hat sich seit zwei Jahren die Zahl derselben verdreifacht. Man verkauft überall Prophezeihungen, auf den Bahnhöfen, den öffentlichen Plätzen, in den Cigarrenläden; ihre Colporteur brin-gen sie in die Hotels und legen sie während des Essens an der Table d'hôte neben die Teller. Er analysirt dann eine derselben mit einem Ernste, als handle es sich nicht um die leeren Erfindungen eines Narren oder Betrügers, sondern um Dinge von der größten Wichtigkeit. Ihm sind diese Prophezeihungen, von deren Existenz wir Deutschen durch ihn erst unterrichtet werden, Stimmungsbilder, die einen neuen Beweis liefern, wie sehr Süddeutschland den Tag herbeisehnt, wo es sich der unnatürlichen Vereinigung mit dem kalten Norden entwinden kann. Zum Schluß giebt er den Franzosen noch ein Bild von der deutschen Auswanderung. Mit großem Behagen malt er dann aus, wie viele Armeekorps schon aus diesen Ausgewanderten hätten gebildet werden können, die Deutschland natürlich bei einem demnächstigen Kriege schmerzlich werde entbehren müssen.

So eröffnet sich denn durch das nothwendige Auseinanderfallen des deutschen Reiches den Franzosen eine hoffnungsvolle Perspektive auf eine schöne Zukunft. Ueberall, sagt Herr Tissot, zeigen sich Symptome der Erschlaffung und der Unzufriedenheit. Die Enttäuschung ist allgemein, und das Prestige der Siege von 1870 und 1871 verwischt sich zusehends. Ohne schon aus den Fugen zu gehen, functionirt das Räderwerk der Maschine nicht mehr so gut, und doch hat die Reihe der inneren Wirren nur eben erst begonnen.

In der äußeren Politik ist der Kanzler nicht glücklicher gewesen. Eine ganze Reihe Niederlagen zählt ihm Mr. Tissot vor, aus denen wir uns eine als besonders charakteristisch hervorheben wollen. Im vergangenen Frühjahr

hatte Bismarck den Krieg gegen Frankreich beschlossen, um damit aufzuräumen (pour en finir); denn jeder Tag Waffenstillstand (Herr Tiffot hat augenscheinlich vergessen, daß Deutschland mit Frankreich in Frieden lebt) den man Frankreich läßt, ist nach den Worten des Herrn Moltke selbst (?) ein für Deutschland verlornes Tag. Die Armee stand am Vorabend der Mobilmachung, die Lokomotiven wurden schon auf einzelnen Bahnhöfen geheizt, als der Kaiser von Rußland in Berlin erschien, und alles eine andere Gestalt annahm, denn Sedan, meint Herr Tiffot bei dieser Gelegenheit, ist für Rußland das, was Sadowa für Frankreich gewesen. Darunter soll natürlich jeder Franzose verstehen, sowie Sadowa die Veranlassung war, daß Frankreich mit Preußen in Krieg gerieth, so wird Sedan die Veranlassung sein, daß Rußland sich mit Preußen überwirft, und dann — ja dann ist der so sehnlich herbeigewünschte Tag der Rache gekommen.

Dies der eigentliche Inhalt der Tiffot'schen Schrift, ein Gemisch also einseitiger Darstellung, wissentlicher Verdrehung, plumper Erfindung, dreister Lüge und gemeiner Schmähung, wie es widerwärtiger kaum gedacht werden kann. Fragen wir uns nun, wie hat der ehrenwerthe Verfasser es fertig gebracht dieses Gerücht dem doch Geschmack besitzenden nicht ganz urtheilslosen französischen Publikum mundgerecht zu machen? Denn wenn wir auch wissen, daß der Mensch im Allgemeinen gern dasjenige glaubt, was er wünscht, und daß der heutige Franzose ganz im besondern sich gern in Illusionen wiegt, so tritt doch die Absichtlichkeit und die Extravaganz in den Tiffot'schen Mittheilungen so kraß zu Tage, daß sie, so ohne allen Umschweif gegeben, auch selbst für einen Franzosen zu starke Kost gewesen wären.

Herr Tiffot wußte die Form der Reisebeschreibung zu wählen, und seine Fäseleien als weise Urtheile, als eine Frucht eigener parteiloser Beobachtung erscheinen zu lassen, indem er sich dabei des etwas vernutzten Kunstgriffes bediente, gerade die gewagtesten Urtheile über Deutschland Deutschen selbst in den Mund zu legen. Die Erfindung dieser Personen ist aber eine so plumpe, daß ein Deutscher in ihnen sofort die sonderbaren Phantasiegebilde des Herrn Tiffot erkennt, ein Franzose hingegen, der Deutschland nicht aus eigener Anschauung kennt, mag sie immerhin für echt halten.

Das Werk des Herrn Tiffot zerfällt in drei Theile. Von Paris nach München heißt der erste, München und die Münchener der zweite, Hamburg, Bremen, Wilhelmshafen, Essen, der dritte Theil. Es würde viel zu uninteressant sein, dem Herrn Verfasser auf seiner ganzen Tour zu folgen und ihm die Albernheiten, die auf jeder Seite zu finden sind, nachzuzählen, doch wollen wir zur Erheiterung einige charakteristische Züge daraus hervorheben.

Herr Tiffot kann es nicht abwarten, bis er die deutsche Grenze passirt hat, um seine Galle gegen Deutschland auszuspritzen. Schon in Namür läßt Grenzboten II. 1876.

er drei preussische Arbeiter erscheinen, die einen unglücklichen Wirth um die genossenen Spirituosen in seltener Unverschämtheit betrügen. Er läßt dann den armen Wirth das erste Verdammungsurtheil aussprechen: daß nämlich, seitdem die Luxemburgischen Eisenbahnen in die Hände der deutschen Räuber gefallen seien, sich Niemand mehr vor solchen Gaunereien schützen könne. Als Herr Tissot nach Deutschland kommt, bemerkt er, daß daselbst eine vierte Wagenklasse existirt, und er verspürt nicht übel Lust die Schwelle eines dieser Wagen zu überschreiten, wenn die Furcht nicht gewesen wäre, alle die Thiere, die die teutonischen Haartouren bevölkern, aus Nationalhaß sich auf sich stürzen zu sehen. In Kaiserslautern bemerkt er zu seinem Erstaunen, daß die Bauern violette Strümpfe tragen wie die Bischöfe, und daß sie sich in ihre Schürze schneuzen. Man ist hier gegen Berlin voraus, wo man sich allgemein dazu des Daumens und des Zeigefingers bedient. So berichtet wenigstens Herr Tissot. Er läßt dann eine ganze Anzahl Personen im Waggon aufstauen, wie er sie gerade braucht, je nachdem ihn die Lust anwandelt, die Deutschen verächtlich oder lächerlich zu machen. Doch sind dieselben, wie schon gesagt, sammt und sonders innerlich so unwahr, daß man über den Autor, der solche lendenlahme Schemen in die Welt zu setzen wagte, nur bedauerlich das Haupt schütteln kann. Wie kläglich erfunden sind der deutsche Schützenbruder mit seinem gewonnenen Papageien und der deutsche Patriot und Festtheilnehmer an der Enthüllungsfeyer des Hermannsdenkmals. Und nun höre man das Urtheil des Herrn Tissot über dieses Denkmal selber. Der Traupmann des Teutoburger Waldes trägt auf seinem Haupte eine Bärenmütze mit zwei Rabenflügeln, die zwei Efelsohren gleichen. Man liest die Drohung in seinem wilden Blicke. Seine Lippen sind grausam wie die des Tigers. Sein Bart ist dicht und zottig. Der Ausdruck dieses Kopfes ist ein Gemisch von Frechheit und Hinterlist. Man erkennt darin sehr leicht den deutschen Spion, den Verräther, der seine frühern Waffengenossen in einen Hinterhalt gelockt hat.

In Mainz läßt er einen Unterofficier zunächst über die Eventualität eines Krieges mit Frankreich und über die Art und Weise wie derselbe geführt werde mit einer so ungenirten Kühnheit sich äußern, als ob er ein Vertrauter Moltke's wäre. Dann läßt er ihn auf die Frage, ob sie viel zu arbeiten hätten, folgendermaßen antworten: Es ist schrecklich. Wir haben nicht Zeit zu athmen. Immer exerciren, immer Märsche, immer Manöver. Man ist nicht mehr Mensch, sondern Maschine. Durch die unerträgliche Hitze des letzten Monats haben wir ein halbes Duzend Kameraden verloren. Aber unsere Anführer in ihrer unerbittlichen Strenge kümmern sich wenig darum. Das Leben eines Menschen zählt nicht, es ist ein Blatt, welches sich vom großen Baume loslöst, ein Sandkorn, vom Winde dahingetragen. Ein so

geschwägiger und zugleich sentimentaler Unteroffizier soll noch erst in der deutschen Armee aufgefunden werden.

Die plumpste Erfindung ist aber unzweifelhaft die des Bremer Maklers, den er zufällig trifft, als dieser gerade zur Börse will und der nun Geschäft und alles vergißt, um zwei volle Stunden den ihm wildfremden Mr. Tissot ganz nach seinen Intentionen über Vergangenheit Gegenwart und Zukunft des deutschen Reiches zu unterhalten. Was muß Herr Tissot von einem Publikum halten, dem er solche Zumuthungen von Leichtgläubigkeit nicht in einem Roman sondern in einer ernsthaft sein sollenden Reisebeschreibung zu machen wagt? Auch die Person des Bremer Schiffscapitains a. D. steht auf sehr wackeligen Beinen. Der Verfasser hatte ihn aber zu seiner Beweisführung unbedingt nöthig, um die ihm unliebsame Thatsache zu verdunkeln, daß die Auswanderung aus Deutschland in den letzten Jahren bedeutend abgenommen hat. Deshalb läßt er ihn plötzlich in einem Anfall von Wuth neben sich aufspringen und und ausrufen: Immer noch Auswanderer! Die Zeitungen melden zwar, daß die Auswanderung abnähme, aber ich, der ich noch klar sehe, ich bemerke nichts davon. Vier Jahre sind es nun schon, daß wir regelmäßig zwei Emigrantenschiffe wöchentlich expediten.

Ueber die vielen Stellen, wo der Autor sich selbst widerspricht — man vergleiche das, was er über die Frankfurterinnen sagt, mit seinen übrigen Aeußerungen über deutsche Frauen — über diejenigen, die eine bodenlose Ignoranz bekunden — wenn er beispielsweise an der Hamburger Börse die gothischen Formen bewundert — über diejenigen, die eine fast rührende Naivität athmen, wenn er sich beispielsweise über die Art und Weise äußert, in der in Hamburg die Geschäfte betrieben und Heirathen ohne Consens der Eltern geschlossen werden, können wir nach alledem wohl mit einem Lächeln hinweggehen. —

Der Gesamteindruck, den das Buch auf uns macht, ist, daß wir dasselbe mit einem Gefühl tiefer Verachtung für den Autor, aber ohne jeden Ingrimm bei Seite legen; denn die Albernheiten überwiegen entschieden die Gemeinheiten darin, und das will viel heißen. Wenn sich jemand durch das Buch beleidigt fühlen kann, so ist es in erster Reihe das französische Publikum, dem Herr Tissot so etwas anzubieten wagte. Daß aber dasselbe auf die ihm von Herrn Tissot dargehaltene Lockspeise so gierig angebissen hat, liefert den Beweis, daß er sein Publikum weder über- noch unterschätzt hat. Angenommen, es hätte Jemand die Schamlosigkeit besessen, dem deutschen Publikum ein ähnliches Machwerk über Frankreich darzubieten, so ist bei uns schon jeder tüchtige Secundaner soweit über seine Nachbarvölker unterrichtet, daß er die offenbaren Lügen und Verdrehungen leicht erkannt hätte. Wir wollen nun keineswegs behaupten, daß es in Frankreich nicht eine große

Anzahl wohlunterrichteter Männer giebt, die ihren Landsleuten über das Tiffot'sche Werk die Augen öffnen könnten; es fehlt diesen aber zum Theil der gute Wille, zum Theil der moralische Muth dazu, denn sie würden dabei immerhin Gefahr laufen, für Preußenfreunde, für Spione Bismarck's verkehrt zu werden.

Wenn in Deutschland wirklich eine Partei existirte, die auf einen neuen Krieg mit Frankreich speculirte, so würde diese die einzige sein, die das Tiffot'sche Werk mit unverholener Freude begrüßen könnte; denn darüber kann kein Zweifel obwalten, daß das kritiklose Verschlingen desselben von Seiten des französischen Publikums den kaum unterdrückten Haß gegen Deutschland neu auslodern läßt und dem Revanche-Gedanken neue Nahrung zuführt und also die Eventualität eines Volkskrieges näher rückt. Mit tiefem Bedauern muß aber dieses elende Machwerk alle diejenigen Deutschen erfüllen, die überhaupt von dem Prestige einer einzelnen Nation nichts wissen wollen, die die Vorzüge jeder Nation freudig anerkennen, ohne die eigenen deshalb zu unterschätzen, die in jedem Krieg eine Bedrohung der Civilisation sehen, die sich bewußt sind, daß nur durch das friedliche Nebeneinanderwirken freier, gebildeter, selbständiger, sich gegenseitig achtender Nationen die höheren Ziele fortschreitender Cultur erreicht werden können.

Der Deutsche scheut den Krieg, aber er fürchtet ihn nicht. Wie wir jeder andern Nation ihr Hausrecht voll und unbedingt anerkennen, so wollen auch wir Herr im eignen Hause sein. Sollte man uns in diesem Rechte beschränken wollen, wohl an, so werden wir, trotz der verschiedenen Bestrebungen und vielfachen Anschwärzungen beweisen, daß wir sind ein einig Volk von Brüdern, welches das höchste Maaß opferfreudiger Hingabe an das Vaterland, dessen es fähig ist, im letzten Kriege noch lange nicht erreicht hat.

### Ein neuer amerikanischer Humorist.

Wieder liegt uns unter dem Titel: „Fern vom Weltgetümmel“ von Max Adeler ein neuer Band der Sammlung von Uebertragungen amerikanischer Humoristen vor, die Moritz Busch im Verlage von F. W. Grunow in Leipzig herausgiebt. Es ist bereits der achte Band dieser Collection, und wie wir hören, wird ihm noch in diesem Jahre ein neunter (das Beste von Artemus Ward) und vielleicht ein zehnter (Neue Schwänke von Mark Twain) folgen. Das Unternehmen hat also offenbar den verdienten Anklang gefunden. Auch Adeler's Buch wird, glauben wir, sich viele Freunde erwerben. Nächst